

Karl Hebenstreit

Witten, den 16.12.1989

Im Kriegsgefangenenlager Rimini

Ein Geburtstagsgruß in diesem Jahre bringt mir eine besondere Überraschung, die mein Herz höherschlagen lässt: eine Zeichnung der Orgel in unserem Kriegsgefangenenlager. Sie steht vor meinen Augen – stark und gewiss.

Wo jetzt an der Adria in den Sommermonaten sich die Menschen bei Rimini tummeln, um Sonne und Meer zu genießen, da lagen 1945 etwa 100.000 deutsche Soldaten in den Lagern. In unserem Teillager waren es 10.000. Wir lagen hinter Stacheldraht auf der Erde, in Zelten, nicht wissend, was über uns bestimmt werden würde. Wir waren Nummern in den Akten, verplant, hin- und hergeschoben, nicht wissend, ob wir die Heimat noch einmal wiedersehen würden. Keine Verbindung mit den Angehörigen. Nachts leuchteten die Sterne, und während des Tages dörrte uns unbarmherzig die Sonne aus. Hunger war unser Küchenmeister, wir warteten auf die kleinen Essensportionen. Unser Blick ging auf einen abgesperrten Platz. Wir staunten: dort wurde gearbeitet.

Die Vision des Orgelbauers

Ein Kamerad, Orgelbauer von Beruf, hatte die Vision: „Du hast Zeit. Nutze sie, um eine Orgel zu bauen.“ Die Männer, die die Stalinorgel, diese schreckliche Raketenwaffe in Russland erlebt, die im Geheul der stürzenden Jagdbomber mit ihren Bordkanonen und Bomben auf der Erde gelegen hatten, die die Sirenen des Luftalarms nie mehr vergessen können, sie sollten die Töne einer Orgel hören. Nicht als Wehklang, sondern zur Erhebung, zum Ansporn, um Mut für das Leben zu gewinnen. Ist das nicht Irrsinn? Ein kühnes Unternehmen. Eine Vision zum Aufbau einer neuen Welt!

Unser Orgelbauer hatte Fantasie, Begeisterung und einen starken Willen. Aus alt mach neu. Was andere wegwerfen, wird Material zum Aufbau einer Orgel. Welch ein Wille zu einem neuen Anfang, Welch ein Wille zum Aufbau einer neuen Welt steckte in dem Mann. Seine Begeisterung wurde oft auf eine schwere Probe gestellt, aber er hielt durch. Ein Zeugnis auch unseres Willens, nicht zu resignieren, sondern neu anzufangen.

Die Ausführung

Woher das Material? Im Wesentlichen nur von dem, was so ins Lager kam. Und so sahen wir ihn sammeln: Das Lötzinn von den Kekskanistern, das dünne Holz von der Schutzhülle, die Ventile aus alten langen Lederhosen. Um die kleinen und großen Pfeifen herzustellen, benutzte er das Zinnblech, in dem die Kekse verpackt waren. Die Keksdosen waren oben mit Blei zugelötet, er löste es ab und verwendet es wieder. Wir konnten nur stauen, dass nach einem festen Plan immer mehr Pfeifen entstanden. Zur Tastatur im Manual und Pedal wurde das Holz benutzt, das schützend die Keksbehälter umgab. Sie hatten einen langen Weg im Bauche eines Schiffes hinter sich gebracht. In Trient waren sie ausgeladen worden. Und man brauchte Ventile für die Schleifladen. Der Orgelbauer schnitt seine Lederhose kürzer. Jetzt konnte er die Ventile dichten. So entstand die Orgel. Das Material kam.

Woher aber sollte man den "Wind" für die Orgel nehmen. Da sprach der Orgelbauer von einem System alter Orgel, wie sie die Griechen schon kannten. Dazu wurde Wasser benutzt, durch das ein Luftstrom geleitet wurde. Er löste das Problem der Erzeugung von Wind wie bei einer Luftpumpe folgendermaßen: Die Deckel von zwei Benzinfässern wurden entfernt, die Fässer ineinander gesetzt, das untere Fass mit Wasser gefüllt, das obere mit Gewichten beschwert. Mit einem Mechanismus wurde das obere Fass nach oben gezogen. In doppelter Ausführung war der Blasebalg da, damit dem Orgelspieler nicht die Luft ausging. Ich habe noch vor Augen, wie zwei Kameraden mit Ihren Füßen nach unten trampelten, als würden sie Radfahren, um das obere Fass zu heben. Im Boden des Fasses war eine Leitung zur Orgel. Wenn das Ventil geöffnet wurde, entwich hier die Luft und erzeugte in einer bestimmten Pfeife den Ton. Das Ganze klappte.

Die Einweihung

Dann wurde die Orgel eingeweiht. Sie stand mitten in unserem Lager. Das war ein ereignisvoller Tag. Die deutschen und englischen Generäle waren in großem Stab erschienen. Reden wurden gehalten. Aber vor allem die Orgel spielte, sie spielte denen ins Herz, die die heulenden Jagdbomber im Ohr hatten. Sie hörten auf die Stimme einer Orgel, die im Lager erbaut worden war. Ein Augenblick, der sich mir unauslöschlich eingeprägt hat.

Ein Chor von Kriegsgefangenen – wirklich „Gefangene“, nicht Sänger im Salzburger Festspielhaus oder einen Kulturtempel, sondern unter freiem Himmel. Die 100 Männerstimmen sangen den von Beethoven vertonten Psalm 19: „Die Himmel rühmen des ewigen Ehre“. Gemeinsam sangen wir „Aus tiefster Not schrei ich zu dir“. Keine Wehklagen, sondern ein Rufen aus der Tiefe der Not zu Gott, der das Schreien der Menschen in ihrem Elend hört. Er hat uns gehört in den Gesängen in dem Gefangenenlager. Er war bei uns. Statt Raketenwaffe „Stalinorgel“ ein Instrument, dass Töne hervorbringt zur Ehre Gottes. Welch ein Wille zu einem neuen Anfang steckte da in uns.